

## ZWEITER OKTOBER NEUNZEHNHUNDERTDREIUNDACHTZIG

Alex kniete sich neben ihn auf den Boden und streckte ihre Hand nach ihm aus. Sie legte sie auf seine Wange, behutsam fuhr sie Richtung Stirn weiter zum Haaransatz. Seine Haut fühlte sich lauwarm an, trocken. Seine Augen waren geschlossen, sein Gesichtsausdruck war entspannt. Ja, beinahe erleichtert. So, als hätte er etwas Lästiges nun endlich hinter sich. Von jetzt an sollten sich doch andere kümmern, er war da raus. Sie betrachtete ihn noch einen Moment, als hätte sie ein berühmtes Gemälde vor sich: Was wollte der Künstler ihr sagen? Sie kam nicht darauf. Das hier war zu unfassbar.

Dann ließ sie ihren Blick an seinem Körper hinabgleiten. Er trug nicht seine eigene Kleidung, nicht seinen Schlafanzug, in dem sie ihn hunderte Male gesehen hatte. Das hier war ein Damennachthemd, weißgrundig, mit kleinen rosafarbenen und roten Blümchen. Aus Baumwolle, wie es schien, am Halsausschnitt mit Spitzenbesatz. Es endete kurz oberhalb seiner Knie. Seine Unterschenkel ragten wie die Keulen eines Zirkusartisten darunter hervor. Weiße Haut, stacheliges Beinhaar. Die großen Füße waren schon blau angelaufen.

Alex hatte noch nie einen Toten gesehen. Wie merkwürdig, dachte sie. So still ist er. So unbewegt. Was für ein Gegensatz zum lebendigen Vater! Wo war nun sein lautes Auftreten, seine Streitlust, seine diabolische Freude daran, unangenehm aufzufallen? Von jetzt an würde nichts mehr sein wie bisher. Sie schwitzte, und gleichzeitig war ihr kalt. Sie spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Jetzt bloß nicht ...

Sie sah auf. Mama stand mit dem Rücken zu ihr reglos am Fenster und blickte hinaus.

Die Dachschrägen des Hotelzimmers waren vertäfelt. Wie in einer Kiste. Unwillkürlich zog sie den Kopf ein, als sie die wenigen Schritte zum Nachttisch neben dem Bett hinüberging. Dort lag Papas Ehering auf dem Nachttisch, gleich daneben sein Portemonnaie. Sie griff danach und öffnete das Münzfach: darin die goldene Gedenkmünze mit dem Kopf Johannes XXIII. Wie immer, er hatte sie immer noch. Ein Mitbringsel von Oma, seiner Schwiegermutter, für den Ungläubigen, von einer Romreise in den frühen sechziger Jahren. In unzählige Male wiederholten Familienanekdoten beschrieben. Was würde Oma jetzt sagen?

Alex legte den Ehering zur Münze. Unter dem Portemonnaie eine Schachtel Luminal. Schlaftabletten, fünfzig Stück. Leer. War das jetzt die Schlafkur, von der Papa noch vor drei Tagen gesprochen hatte? Er war aufgeregt gewesen. Das würde ihm guttun, wieder neues Leben einhauchen. Sie konnte sich noch an seine Wortwahl erinnern, hatte sich vorgestellt, wie sie an frostigen Tagen im Winter immer die Scheibe im Bus anhauchte und sich ein Guckloch freirieb. Immer tat sie das auf dem Weg zur Schule, immer. So etwa? Vor drei Tagen jedenfalls hatte sie ihn nach der Schule im Büro besucht, es lag nur eine U-Bahn-Station entfernt. Die einzige Möglichkeit, ihn noch halbwegs nüchtern anzutreffen und ohne dass Christa, die Frau, zu der er vor einem halben Jahr umgezogen war, dabeistand und seine Sätze vollendete. Gerade wurde das Bad in ihrem Haus renoviert, weshalb sie für ein paar Tage ins Hotel gezogen waren. Dieses Hotel hier. Wo er jetzt auf dem

Fußboden vor ihr lag. Und vor drei Tagen hatte Papa verzweifelt gewirkt. Wollte nach Hause zurückziehen, traute sich aber nicht. Er wusste genau, wie viel er schon zerstört hatte – und diesmal gab er es auch zu. Das war neu: Alex hatte ihn noch nie so kleinlaut erlebt.

Hastig steckte sie Schachtel und Portemonnaie in ihre Jackentasche, als täte sie etwas Verbotenes, und schaute sich weiter um. Auf einem Stuhl lagen Christas Kleider, unordentlich, und ein riesiger Spitzen-BH davor auf dem Boden. Neben dem Stuhl auf dem Fußboden eine halbvolle Flasche Remy Martin. Angewidert wandte sie sich ab.

Im selben Moment wurde kurz an die Tür zum Hotelzimmer geklopft, und einer der beiden Kriminalbeamten, die sie zuvor am Hoteleingang in Empfang genommen hatten, trat ein, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Polizisten waren damit einverstanden gewesen, Alex und ihre Mutter Hanna für einen Moment allein vom Verstorbenen Abschied nehmen zu lassen. Roman wollte lieber draußen warten, den Vater nicht noch einmal sehen. Alex stellte fest, dass in so einer Situation ganz eigene, besondere Regeln galten. Regeln der Würde und des Anstands, sogar die Wortwahl war eine andere. Es gefiel ihr irgendwie. Warum benahm man sich nicht öfter so?

„Ich muss Sie bitten ... Kommen Sie nach unten. Wir müssen noch ein paar Formalitäten regeln.“

Mama drehte sich um. Ihr Gesicht war seltsam verzerrt, als hätte sie plötzlich Zahnschmerzen. Tränenspuren verliefen seitlich der Augen die Wangen hinunter, ihr Augen-Makeup hinterließ schmierige Spuren.

„Komm, Alex.“ Sie winkte Alex zu, und beide folgten dem Polizisten die Treppe hinunter.

Christa würde sich nach dem Vorfall vor einer halben Stunde hoffentlich nicht mehr blicken lassen.

\*\*\*

Am Morgen hatte das Telefon geklingelt, noch vor neun Uhr. Alex hatte mit Mama am Tisch gegessen, gefrühstückt und dabei Zeitung gelesen. Schweigend, so wie es gern taten. Das Geräusch des Telefons ließ beide aufschrecken. Sie schauten sich an, fragend: Erwartest du einen Anruf? Mama bewegte sich als Erste, schob die Zeitung beiseite, stand auf und ging zum Schreibtisch hinüber. Sie nahm ab. „Hallo? Ja, am Apparat.“

Es folgte eine längere Pause, in der sie schweigend zuhörte, was der Anrufer zu sagen hatte.

Alex horchte auf. Sie bemerkte, wie Mama erst die Luft anhielt, dann aber anfing zu keuchen, als wäre sie zu schnell die Kellertreppe heraufgekommen. Wie in Zeitlupe ließ sie sich auf den Schreibtischstuhl sinken. Ihre Finger umklammerten den Telefonhörer, ihre Knöchel schimmerten weiß und die Venen auf ihren Handrücken traten hervor. Mit der anderen Hand fingerte sie nach einem Zettel und einem Stift, um sich etwas zu notieren. Umständlich kritzelte sie auf einen alten Briefumschlag. „Ja. Danke. Wir kommen sofort.“ Sie legte auf.

Einen Moment lang saß sie still da. Eingefallen, den Kopf gesenkt. Alt sah sie plötzlich aus. Alex hatte die Luft angehalten und stieß sie jetzt wieder aus. Am ganzen Körper hatte sie Gänsehaut. Es musste etwas Schlimmes passiert sein.

Mama sprang auf und rief: „Alex! Roman! Zieht euch an. Papa ist ... Wir müssen los!“

Mit einem Poltern wurde die Badezimmertür aufgestoßen. Alex sah Roman im Türrahmen stehen: die Zahnbürste schäumend im Mundwinkel, der Bademantel locker über den Schultern hängend.

„Was ist denn los? Sag doch endlich was!“, entfuhr es Alex, die die Spannung kaum noch aushielt.

Mama starrte auf den Boden, die Augen weit geöffnet. „Man hat Papa aufgefunden. In einem Hotel in Frohnau. Er ist tot.“

\*\*\*

Kaum fünf Minuten später saßen sie in Romans Auto. Er fuhr wie ein Wahnsinniger, fand Alex. Viel zu schnell. Waghalsig wechselte er die Spur und lenkte den Wagen in viel zu kleine Lücken. Es wurde gehupt, aufgeblendet, Alex auf dem Rücksitz durchgeschüttelt. In dem Moment, als sie endlich den Sicherheitsgurt befestigt hatte und vom Beschleunigen in den Sitz gedrückt wurde, blendete ein roter Blitz auf. Es brannte ihr in den Augen. Geschwindigkeitsübertretung. Mist. Könnte man mit Verständnis rechnen? *Ein Todesfall. Wir hatten es eilig.* Wohl kaum. Aber was spielte das noch für eine Rolle?

Roman nahm den Fuß vom Gas und trat leicht auf die Bremse. Mutter und Schwester wurden in die Sicherheitsgurte gedrückt. Keiner sprach, nur Alex schluchzte leise vor sich hin.

Im hintersten Winkel von Berlin-Frohnau, am Ende der Straße, die man am Telefon angegeben hatte, gab es tatsächlich ein kleines Hotel. Hier waren sie noch nie gewesen, aber auch hier war die Mauer nicht weit. Eben bloß am anderen Ende der Stadt. Ein schlichter Kasten, weiß gestrichen, dunkle Holzfensterrahmen, Glasbausteine, umgeben von einer kurzgeschorenen Rasenfläche, die an einem Jägerzaun endete. Mittig war eine Pforte, halb geöffnet, und dort stand sie: Christa.

„Diese Schmeißfliege“, zischte Mama. „Die Letzte, die ich hier sehen will!“ Sie löste umständlich ihren Sicherheitsgurt, während Alex schon aus dem Wagen gesprungen war. Mit großen Schritten lief sie auf die korpulente Frau an der Gartenpforte zu, die einen kniebedeckenden Jerseyrock und darüber eine Seidenbluse mit altmodischer Strickweste trug. Ihre Haare waren auffällig schütter, so dass man auf ihre Kopfhaut blicken konnte. Ihr Gesicht glänzte fettig, wie frisch eingecremt. Die Haltung wie immer kerzengerade mit vorgereckten Brüsten.

„Alex, es tut mir ja sooo ...“

Doch bevor sie ihren Satz beenden konnte, hatte Alex ihr schon einen Schlag ins Gesicht versetzt.

Der Hotelinhaber, der kurz zuvor aus dem Haus getreten war, hob augenblicklich seinen Arm drohend in die Luft: „Hier wird nicht geschlagen! Ich erteile der jungen Frau Hausverbot! Verschwinden Sie von meinem Grund und Boden, sonst hole ich ...“

„Wir sind ja schon hier, falls Sie das sagen wollten“, beendete ein Polizist in Zivil den Satz des Hoteliers und drängte sich an ihm vorbei ins Freie. „Ich schlage vor, dass sich alle erst mal beruhigen. Lassen Sie die Familie hinein.“

Das ist wohl für alle eine Ausnahmesituation. Und Sie, junges Fräulein, behalten Ihre Hände bei sich, ist das klar?“

\*\*\*

Schweigend fuhren sie vom Hotel nach Hause. In der Diele hängte Mama mit fahrigen Bewegungen ihren Mantel auf, so dass er wieder vom Bügel und ins Hundekörbchen rutschte. Niemand kümmerte sich um das Kleidungsstück.

Harry, der Hund, dessen Korb nun mit dem Mantel weich ausgepolstert war, schien sich zu freuen, drehte sich einmal um die eigene Achse und nahm dann auf dem Mantel Platz. Er seufzte tief und schlief auch gleich ein.

Energisch schritt Mama auf den Schreibtisch zu, warf ihre Handtasche in die Ecke und griff zum Telefon. „Wir müssen allen Bescheid geben“, sagte sie, mehr zu sich selbst als zu Roman und Alex.

Sie standen beide schweigend hinter ihr. Alex strich mit der Hand ihren Rock glatt. Roman besah geistesabwesend seine Fingernägel. „Ich muss noch was für die Uni vorbereiten“, sagte er tonlos, drehte sich um und verschwand.

„Ich könnte einen Kaffee vertragen“, sagte Mama, nachdem sie die erste Nummer gewählt hatte.

„Ist gut“, erwiderte Alex, erleichtert darüber, sich nützlich machen zu können, und ging hinüber in die Küche. Mama ist schon wieder im Betriebsmodus, dachte sie. Das ist gut, oder? Das Leben geht weiter. Immer weiter. Aber wie? Was wird werden?

Eine leichte Panik beschlich sie, doch war ihr bewusst, dass sie im Moment nichts tun konnte – außer, die Schule

jetzt vernünftig zu beenden. Bei dem Wort vernünftig musste sie grinsen, denn das war sie doch immer, oder? Danach würde sie weitersehen.

Sie füllte die Kaffeemaschine bis zum Rand und vergaß beim siebten Löffel Kaffeemehl zu zählen. Stark war gut, so viel war doch klar.

Am Nachmittag hatte sich das Haus gefüllt. Alle Freundinnen von Hanna, die sich kurzfristig freinehmen konnten – und das galt sonntags eigentlich für alle – waren bereits eingetroffen. Die meisten hatten unterwegs noch kurz bei einem Bäcker gehalten, um einen Beitrag zum wachsenden Kuchenberg zu leisten. Alex zählte fünf Flaschen Sekt in der Küche. Die sollte sie wohl kaltstellen. Sie verteilte Teller, doch keiner aß etwas. Dafür war die Luft vom Zigarettenrauch schon dick vernebelt und die ersten Sektflaschen, die kalt genug waren, wurden geöffnet.

Eine Party. Eine Todesparty, schoss es Alex durch den Kopf. Darf man so was? Feiern wir, dass Papa tot ist? Dürfen wir erleichtert sein?

„Der Spuk ist vorbei“, hörte sie da Mama im Esszimmer zu einer Freundin sagen. Unwillkürlich zuckte sie zusammen. Sie hatte keine Antworten. Schon so lange hatte sie gehofft, dass es endlich aufhört. Vorbei ist. Ruhe einkehrt. Jetzt war es so weit. Nur – was fühlte sie hinter der Leere in ihrem Kopf?

Spät am Abend waren auch die letzten Gäste gegangen. Das Geschirr badete in der surrenden Geschirrspülmaschine, das Wohnzimmer war gelüftet. Es roch jetzt nach kaltem Rauch.



„Hast du schon gepackt?“ Mama schaute zu Alex ins Zimmer hinein und fand sie zusammengekauert auf ihrem Bett.

Alex hob den Kopf. „Wieso?“

„Na, du willst doch morgen mit der Jugendgruppe nach Prag. Wann sollst du nochmal am Busbahnhof sein?“

„Mama, ich kann doch unmöglich jetzt ...“

„Und ob du das kannst. Es ist sogar viel besser so. Was jetzt kommt, wird nicht schön, und ich möchte dich da raushalten. Dein Bruder und ich, wir regeln hier alles. Die Beerdigung ist frühestens in einer Woche, und dann bist du längst wieder zurück – und die Herbstferien sind ja dann auch vorbei.“

Alex starrte regungslos vor sich hin und schwieg.

„Also, packe ein paar Sachen zusammen. Für fünf Tage brauchst du ja nicht viel. Und warm soll es auch wieder werden – goldener Oktober!“

Sie versuchte gar nicht erst, Mama zu erklären, dass sie jetzt nach den schriftlichen Abiturprüfungen keinen Unterricht mehr hatte, sondern sich nur noch auf die mündliche Prüfung vorbereiten musste. Trotz der nächtlichen Ausfälle ihres Vaters – dem es immer wieder eingefallen war, betrunken durch das Haus zu torkeln und hin und wieder die Alarmanlage einzuschalten, so dass alle danach für Stunden außerstande waren, wieder einzuschlafen – hatte sie es irgendwie geschafft, sich ausreichend auf ihre Prüfungen vorzubereiten. Dass er im letzten halben Jahr bei Christa gewohnt hatte, war ein Segen. Zwar hatte sie trotzdem nicht durchschlafen können, weil sie die Gespräche mit Mama noch lange beschäftigten, aber sein wahnsinniges Lachen, seinen Jähzorn und die völlig unvermittelt auftretenden

Verwirrtheiten und Gedächtnislücken, die ihn fürchterlich reizbar machten, hatte sie bestimmt nicht vermisst. Zynisch hatte Mama einmal, als sie besonders wütend auf ihn war, gemeint, dass er sich nun so langsam seinen Verstand weg-gesoffen hätte.

Alex war geschockt gewesen, denn diese Rohheit war neu an Mama. Alle hatten sich verändert, waren ebenso, aber eben auf ihre eigene Art krank. Und den festen Boden unter den Füßen, an den sie sich noch dunkel erinnern konnte, spürte sie schon lange nicht mehr.

In der Schule hatte sie den Schein wahren können und sich nur ihrer Freundin Bess anvertraut. Bess konnte zuhören. Und schweigen. Meist hatte Alex ihr schon vor Unterrichtsbeginn die schlimmsten Ereignisse des Vortages berichtet: wie Papa herumschrie, halbnackt auf die Straße lief oder ihr nachstellte. Doch wenn die Zeit nicht reichte, flüsterte sie ihr im Unterricht den Rest zu, oder sie verzogen sich in der großen Pause auf dem Schulhof hinter einen Baum. Alex fühlte sich danach immer sehr erleichtert – und endlich verstanden. An einer Privatschule hat man keine privaten Probleme, sagte sie sich. Hier zählte nur, wie vermögend das Elternhaus war. Und da kann hundertmal die christliche Fahne geschwenkt werden, dachte sie. Wenn man wirklich Hilfe brauchte, bekam man sie nicht dort, wo sie hätte herkommen sollen. Denn wie hätte das wohl ausgesehen – ein Vater, der trinkt? Sie hätte sich viel zu sehr schämen müssen.

Mama war schon im Flur verschwunden. Alex stand noch einen Moment still, unschlüssig, aber doch insgeheim froh, dem Alptraum entkommen zu können – dem, der hinter ihr lag, und dem, der ganz sicher noch kommen wür-

de. Sie nahm ihre Sporttasche, öffnete ihren Kleiderschrank und begann zu packen.

\*\*\*

Die Busfahrt von Westberlin nach Prag war eintönig. Das übliche Grau begleitete die Reisegruppe durch die DDR und steigerte sich in der Tschechoslowakei noch. In den Dörfern, durch die sie fuhren, blieben die Menschen stehen, als sie den Reisebus herannahen sahen, Kinder zeigten mit dem Finger auf sie, ein paar ganz Verwegene winkten sogar.

Alex saß am Fenster und lehnte den Kopf an die Scheibe. Nachdem er zum wiederholten Mal dagegengeschlagen war, als der Bus durch eines der vielen Schlaglöcher fuhr, setzte sie sich aufrecht. Sie hatte keine Lust, sich mit den anderen Jugendlichen zu unterhalten, sich auszutauschen oder das Prager Nachtleben zu planen, wenn es das überhaupt gab. Sie versuchte zu lesen, doch konnte sie sich nicht konzentrieren. Immer wieder drängten sich die Bilder vom Vortag in ihr Gedächtnis. Papas Körper, auf dem Boden, Nachthemd, Schlaftabletten ...

Von Letzteren hatte sie niemandem erzählt. Sie hätte es tun müssen, das war ihr klar. Aber – es gab zu viele Aber, und es hatte auch nicht den richtigen Moment gegeben. Ihr schien die Sichtweise, dass Christa irgendwie „nachgeholfen“ hatte, schon plausibel, doch dann hätte die Schachtel nicht mehr im Hotelzimmer gelegen. So blöd war Christa nicht. Sie hatte sich ja erst mit der Familie angefreundet, bevor sie schließlich Papa um den Finger wickelte.

Alex fragte sich, was Christa denn von Papas Tod haben sollte. Jetzt war er weg und sie wieder allein. Geld vielleicht? Da sah es nicht so gut aus. Mama sagte, sie müsse sich erst einen Überblick verschaffen. Er hatte im letzten halben Jahr enorm viel Geld ausgegeben, deutlich weniger verdient, und es gab auch längst fällige Steuernachzahlungen, die sie nun überweisen musste. Sie hatte ein ganz schlechtes Gefühl.

Mit einem Ruck hielt der Bus schließlich vor dem heruntergekommenen Hotel Atlantic in der Prager Innenstadt.

„Wir sind hier wohl die letzten Gäste vor dem Abriss!“, ließ es sich einer der Mitreisenden nicht nehmen zu bemerken.

„Toll! Echt klasse ...“, maulten andere ironisch.

Der Reiseleiter gab einige Informationen bekannt. Das Frühstück würde im benachbarten Hotel auf der Na porici serviert, gleich hinter dem Kaufhaus. Hier im Atlantic habe man keine Kapazitäten für eine größere Gruppe.

Alle sahen sich fragend an. Die Gruppe bestand aus zwanzig Leuten. Was machten die, wenn der Laden voll war? So klein war das Hotel nicht.

Er verteilte die Zimmerschlüssel und fasste das Programm für die nächsten Tage zusammen: Sie würden einen gemeinsamen Stadtrundgang unternehmen, das jüdische Museum und den dazugehörigen Friedhof besuchen und den Hradschin besichtigen. In der übrigen Zeit könnten sie tun und lassen, was sie wollten.

Alex schaute sich in der Hotelhalle um: Abgeplätzte Farbe, zerrissene Vorhänge, Putz war in großen Flecken von der Decke gefallen und gab den Blick auf den Dielenboden des darüberliegenden Stockwerks frei. Wie wohl die

Zimmer aussahen? Ihr Blick fiel auf den Schlüssel in ihrer Hand. Zimmer 312. Dritter Stock also. Aber besser nicht den Fahrstuhl benutzen. Sie malte sich aus, wie sie steckenblieb und ihre Herbstferien im altertümlichen Fahrstuhl verbrachte.

Der Reiseführer räusperte sich, er war fertig mit seiner Ansage.

Alex schrak von ihren Gedanken auf, griff nach ihrer Reisetasche und stieg die Treppe hinauf.

Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl. In der Ecke ein Waschbecken. Sie drehte die Hähne auf, Wasser schoss ihr mit starkem Druck entgegen. Geht doch, dachte sie. Sie ging hinaus zum Etagenbad, das allerdings weniger einladend wirkte, eher wie eine Fortsetzung der Halle: auch hier bröckelnder Putz, fremde Haare und Staub.

Die Letzten vor dem Abriss. Das passte. Sie musste schmunzeln.

Später lag sie mit hinter dem Kopf verschränkten Armen in ihrem Zimmer auf dem knarrenden Bettgestell und starrte an die Decke. Bilder, Szenen, Stimmen, Gesprächsfetzen, Schreie, zersplitterndes Geschirr, Hundegebell. Alles war wieder da. Sie war wieder da. Wollte nicht dort sein. Es half nichts. Kein Entrinnen.

Was war passiert? Wie hatte es dazu kommen können? Was hatte sie falsch gemacht, versäumt oder einfach nicht verstanden? Sie? Warum sie? Was gab es da nicht zu verstehen?

Gesoffen hatte Papa, wie ein Loch. Immer war er anders gewesen als andere, lauter, monströser. Wie oft und wie sehr hatte sie sich seinetwegen geschämt. Romans Abitur-

feier zum Beispiel. Da war er betrunken erschienen, zu spät, nachdem die Feier schon begonnen hatte. Mitten in die Ansprache der Schulleiterin platzte er herein. Die Tür zur Aula hatte schon immer gequietscht, doch nie so laut wie an diesem Tag. Paul hatte sich geräuspert, eine Spur zu laut, hatte sich umgeblickt und Alex entdeckt. Die brave Tochter. Natürlich hatte sie einen Platz neben sich für ihn freigehalten. Zögernd hatte sie die Hand gehoben. Sich quälend langsam an den Sitzenden in der Stuhlreihe vorbeidrängend, die alle ihre Beine für ihn einziehen oder beiseite drehen mussten, nahm er schließlich geräuschvoll und schnaufend neben ihr Platz. Und Mama? Sie kramte derweil ununterbrochen in den Tiefen ihrer Handtasche und würdigte ihn keines Blickes. Ihre Art, mit Problemen umzugehen, dachte Alex. Sie war eben eine, die im finsternen Wald laut sang, um sich ihre Angst nicht eingestehen zu müssen.

Die Schulleiterin, als Ordensschwester wie üblich im Habit und von Paul stets müde belächelt, unterbrach ihre Rede. Sie beobachtete Paul aus zusammengekniffenen Augen – etwa zweihundertfünfzig Menschen taten es ihr gleich und schenkten Papa kurzfristig ihre Aufmerksamkeit – und nahm, nachdem er sich gesetzt hatte, die Rede dann kommentarlos wieder auf.

Alex hielt die Luft an und starrte auf das Programm der Feier, als ginge sie das alles nichts an. Sie konnte fühlen, wie sich Schweißperlen auf ihrer Nase formten. Bestimmt hatte sie einen hochroten Kopf.

Warum immer ich, fragte sie sich. Immer musste sie die ganze Peinlichkeit der Welt ausbaden! Am liebsten wäre sie gegangen oder hätte sich einfach in Luft aufgelöst. Ir-

gendwas. Immer wieder blickten sich die Feergäste zu ihnen um. Wie lange würde es dauern, bis sich an diese Situation niemand mehr erinnern konnte? Sie wusste genau, dass sie sich immer daran erinnern würde, wie an Umstände, die zu einer schweren Verletzung und später einer hässlichen Narbe führten. Und ihre eigene Narbe war ja noch lange nicht verheilt.

Prag nahm sie wie durch eine Nebelwand wahr. Alles war in Watte gelegt, die Geräusche dumpf, ein Rauschen in ihren Ohren. Allein mit ihren Gedanken lief sie durch die Straßen, die ihr ein trauriges Bild boten. Die Stadt war in einem heruntergekommenen Zustand, der Putz bröckelte überall, die Schaufenster waren so gut wie leer. Was sie sah, deckte sich mit ihren Gefühlen. Ihrem Innenleben. Sie fühlte sich alt und heruntergekommen. Und war gerade achtzehn.

Woran sie sich später erinnern konnte, war die Führung im jüdischen Museum. Die ältere Dame, eine Tschechin, die für die Führungen auf Deutsch zuständig war, sprach mit einem extrem starken Akzent. Nachdem sie die „jüdische Ähäringä“ demonstriert hatte und sich dann schließlich dem Besteck des Mohels zuwandte, der damit die Brit Mila durchführte, die Beschneidung eines männlichen Säuglings am achten Lebenstag, platzte aus Alex unwillkürlich ein lautes Lachen hervor. Mit vor Schreck geweiteten Augen schlug sie sich sofort mit der flachen Hand auf den Mund. Wie peinlich – am liebsten wäre sie in den Boden versunken.

Die anderen in der Gruppe drehten sich mit fragenden Blicken zu ihr um. Als sie endlich in den nächsten Raum

hinübergangen, ließ sie sich unauffällig zurückfallen. Sie musste hier raus, offenbar drehte sie jetzt vollkommen durch. Als sie außer Sichtweite war, sprang sie die Museumstreppe hinunter und steuerte auf eine Parkbank zu. Sie ließ sich fallen, versuchte, ihren Atem wieder unter Kontrolle zu bringen.

Noch nicht eine Träne hatte sie geweint, fiel ihr auf. Man muss doch heulen, wenn der Vater stirbt! Stimmt etwas nicht mit ihr? Und tat ihr das wirklich so gut hier, wie Mama gemeint hatte? Weg aus der Schusslinie, hatte sie gesagt. Wer schießt denn jetzt noch? Sollte der Katastrophe eine noch größere folgen? Sie kapierte gar nichts mehr. Atmen, Alex, sagte sie sich. Ein paarmal aus, wieder ein, aus ...

Sie wurde ruhiger. Wenn Bess jetzt hier wäre, hätte sie jemanden zum Quatschen. Bess hatte sich aber für die Herbstferien einen Job gesucht, konnte nicht weg aus Berlin. Dann eben schreiben.

Alex nahm ihr Notizbuch und einen Bleistift aus der Tasche. Das Ende des Bleistifts steckte sie in den Mund und kaute eine Weile darauf herum. Die Erinnerungen überschlugen sich in ihrem Kopf. Hatte sie sich jemals *nicht* geschämt? Geschämt für Papa, weil er zu laut und penetrant war, weil man mit ihm immer nur auffiel. Und immer war es ihr so vorgekommen, dass sie die Einzige war, die die verstohlenen Blicke der Leute bemerkte. Er war in der Lage, eine ganze Turnhalle voll erscheinen zu lassen, selbst, wenn er allein darin war. Man entkam ihm einfach nicht, man konnte ihn einfach nicht übersehen.

Doch halt, es war vorbei. Es gab ihn ja nicht mehr. Tränen schossen ihr in die Augen. Da waren sie ja! Aber hier



und jetzt, das ging nicht. Um sie zu unterdrücken, stand sie auf und schlenderte ziellos weiter, bis sie zur Karlsbrücke gelangte. Dort beobachtete sie das Treiben eine Weile. Zum Glück fiel sie nicht auf, so ganz in schwarz, mit zotteligem Haar.

Sie ließ den Blick über die Moldau schweifen, die unter ihr träge dahinfloss. Die Gedanken an Papa kehrten zurück. Es gab ja auch schöne Erinnerungen an ihn: Da gab es seinen Humor, er war alles andere als ein Spießer, war unkonventionell und sorgte immer für Überraschungen, hatte eine riesig große Fantasie und ließ sich immer Albernheiten einfallen. Wie hatten sie einmal im Winter bei einem Waldspaziergang gelacht, als sie den weggeworfenen Weihnachtsbaum fanden, so ganz ohne Nadeln, und hatten sich vorgestellt, wie sie ihn schmücken würden, mit allem, was ihnen gerade in den Sinn kam. Die Liste der Anhänger nahm kein Ende, und sie lachten, bis ihnen die Bäuche wehtaten.

Dagegen war es nicht leicht, ihn mit Argumenten zu überzeugen – meist hatte er die besseren.

Aber er hatte sie auch bitter enttäuscht, immer wieder, oft, zu oft. Nie nahm er Rücksicht, nie war es irgendwie wichtig gewesen, was Alex empfand. Sie war das Mädchen. Für Roman musste er sich schon mehr anstrengen. Buhlte zuweilen um die Gunst des Sohnes. Sie wusste noch, es war ein Sonntagmorgen, sie musste etwa acht gewesen sein. Sie stand mit Mama am Esszimmerfenster, es ging zur Gartenpforte und damit zur Straße hinaus. Stand man dort, konnte man beobachten, wer kam oder ging. Sie hatten ein Ritual: Jedes Mal, wenn jemand verabschiedet werden sollte, wurde für Hund Harry ein Stuhl herangeschoben, damit er hin-

aufspringen und dann mit den Vorderpfoten auf dem Fensterbrett ebenfalls aus dem Fenster sehen konnte. Alex wusste noch, dass schon tagelang von einer Überraschung die Rede gewesen war – wem sie galt und worin sie bestand, verrieten die Eltern allerdings nicht. Sie war unglaublich aufgeregt, hatte die Eltern mit Fragen gelöchert, keine Antworten erhalten. „Du wirst schon sehen, sei nicht so ungeduldig.“ Am Sonntag sollten dann alle schon frühzeitig fertig sein, dann würde das Geheimnis endlich gelüftet werden.

Wann genau hatte sie begriffen, dass es nicht ihre Überraschung werden sollte? Sie wusste es nicht mehr. Papa und Roman schnappten sich ihre Jacken und eilten hinaus, sie selbst, Mama und Harry blieben am Fenster zurück. Sie fragte: „Was machen sie denn? Gehen wir später auch da hin?“

Mama schüttelte den Kopf. „Sie fliegen nach Hannover, dort ist eine Flugschau. Heute Abend sind sie wieder zurück. Sei nicht traurig. Papa unternimmt mit dir zusammen auch einmal was ...“

Alex' Anteil an der Überraschung bestand darin, die Mutter zur Kirche zu begleiten, den Kloß im Hals und die Enttäuschung nahm sie ganz einfach mit.

Mit einem solchen Kloß im Hals schaute sie auf. Der Hradschin auf der Kleinseite verdeckte mittlerweile die untergehende Sonne. Sie musste sich beeilen, wenn sie mit den anderen wie vereinbart zum Biertrinken ins U Fleku wollte. Sie steckte ihr Heft ein, hektisch hatte sie in der letzten halben Stunde alles notiert, was sie auf keinen Fall vergessen wollte – wie war Papa als Vater, in guten Zeiten,

wie roch er, wie war der Klang seiner Stimme? Und vor allem: Was für Sprüche und Witze hatte er gern gemacht?

Sie konnte sich nicht vorstellen, mit jemandem darüber sprechen zu können. Denn wenn sie von der Reise zurückkam, würde zu Hause alles anders sein. Mama und Roman hätten alles geregelt, auf sie kam es dabei nicht mehr an. Und wer würde sich schon darum kümmern, dass sie Antworten brauchte?

Alex griff nach der Tasche mit ihrem Stadtplan und machte sich auf den Weg.